©Entomologischer Verein Apollo e.V. Frankfurt am Main; download unter www.zobodat.at

Nachr. entomol. Ver. Apollo, Frankfurt, N. F. Bd. 3, Heft 2: 51-56 – Juni 1982

Eine Schillerfalterzucht

von

FRITZ HELMER

Jeder Schmetterlingsfreund hat wohl neben der Vielfalt der Arten, die er sammelt, eine ganz bestimmte Faltergruppe, die es ihm besonders angetan hat. Trotzdem sollte aber jeder dabei bedenken, daß er immer Maß und Ziel beim Fangen walten läßt. Es wäre verantwortungslos, wenn der ohnehin schon gequälten Natur durch unbesonnenes, leidenschaftliches Fangen weiterer Schaden zugefügt würde. Man kann sich über ein gut erhaltenes Einzelstück mehr erfreuen als über ein Dutzend „abgeschlachteter" Falter.

Doch nun zur Sache. Auch ich habe eine Faltergruppe, die mich besonders beschäftigt. Selbst der Außenstehende ist immer wieder fasziniert von der Magie des kobaltblauen und rotvioletten Schillers, den die männlichen Tiere unserer Schillerfalter ausstrahlen.

Es war am 29. 7. 1979 im Hohen Vogelsberg. Man merkte mit aller Deutlichkeit, daß der Sommer seinem Ende zuging. Im Wald selbst war es ruhig, aber am Waldrand fegte ein stürmischer Wind über die schon abgeernteten Felder. Ich wollte mich nach *Argynnis paphia* und der verdunkelten Form *valesina* umsehen, welche zu dieser Jahreszeit an jener Stelle regelmäßig fliegen. Ich hatte den Wagen am Waldrand abgestellt und wollte gerade marschfertig in den Wald. Ganz zufällig blickte sich nach oben, wo sich schemenhaft in der Krone einer hohen Salweide ein großer dunkler Falter zeigte. Zu meiner Überrraschung löste er sich vom Busch und segelte im Gleitflug hinaus auf die offene Wiese. Ich nahm sofort die Verfolgung auf und erkannte dabei, daß es sich um ein *Apatura-iris*-Weibchen handelte.

Nur dem starken Gegenwind hatte ich es zu verdanken, daß ich das Tier schließlich einholte und in das Netz bekam. Ich sah, daß der Falter lädiert war, aber noch völlig außer Atem erkannte ich, daß sich hier die Chance einer Schillerfalterzucht anbot.

Nach eiliger Suche wurde im Wagen der geeignete Karton gefunden, in dem der Falter sicher transportiert werden konnte. Das Tier war sehr erregt und suchte jede Gelegenheit, dem Netz zu entkommen. Die „Transaktion" vom Netz in den Karton wurde im geschlossenen Fahrzeug vorgenommen. Alsdann wurde sofort die Heimfahrt angetreten, denn es schien mir wichtiger, den Falter lebend heimzubringen, als andere Sammelvorhaben zu verfolgen.

Seltsamerweise war ich mir auf der Heimfahrt vollkommen sicher, daß mir eine Zucht gelingen würde, obwohl ich nicht die geringste Ahnung davon hatte. Es galt jetzt, den Falter zur Eiablage zu bewegen. Rückblickend muß ich feststellen, daß dies alles nicht geglückt wäre, wenn ich nicht noch gerade Urlaub gehabt hätte. Es stellte sich nämlich heraus, daß der Falter intensive Pflege und Überwachung brauchte.

©Entomologischer Verein Apollo e.V. Frankfurt am Main; download unter www.zobodat.at

Das Tier wurde zunächst in ein 38 cm langes, 20 cm breites und 24 cm hohes Plastikaquarium gesetzt. Es war wie üblich mit Gardinentüll und einem Gummi verschlossen. Seinen Platz bekam das Aquarium im Freien, nahe der Veranda, zwischen Buschwerk. Nur bei Regen wurde es an eine trockene Stelle gebracht. So hatte der Falter die übliche Luftfeuchtigkeit und auch den Nachttau. Es folgten eine Reihe trüber Regentage, wobei sich überhaupt nichts ereignete. Der Falter hing am Tüll, rührte sich nicht von der Stelle und nahm auch kein Futter an. Das änderte sich schlagartig, als eine Schönwetterperiode eintrat. Das Weibchen wurde aktiv, und mit großer Erleichterung war festzustellen, daß es großes Interesse am Futter hatte. Die Fütterung spielte sich im geschlossenen Raum ab.

Der Falter hat es nicht gern, wenn wir ihn beim Füttern mit den Fingern berühren. Lassen wir ihn ruhig auf dem Gardinentüll sitzen. In die eine Hand nimmt man eine Stricknadel und berührt mit deren Spitze vorsichtig die Stelle, wo der Saugrüssel eingerollt ist. Nach einiger Zeit ist das Tier so vertraut, daß es den Rüssel von selbst aufrollt. In der anderen Hand hält man dabei einen Teelöffel, gefüllt mit Honigwasser (sehr dünne Lösung), und führt mit der Stricknadel den ausgerollten Rüssel in diese Flüssigkeit. Ein langes Saugen mit mehreren Pausen ist dann der Lohn der Mühe. An sonnigen Tagen muß mit dieser Fütterung schon morgens um 9 Uhr begonnen werden. Es empfiehlt sich, die Prozedur alle halbe Stunde zu wiederholen, bis etwa gegen 11 Uhr. Dann steht die Sonne hoch am Himmel, und der Falter wird aktiv und stürmisch, offensichtlich getrieben von seiner Aufgabe, der Eiablage.

Was muß nun geschehen, daß dies der Falter in seiner engen Behausung auch unternimmt? Es hat sich als falsch erwiesen, soviel wie möglich „natürliche Begebenheit" in das Aquarium zu bringen, um die Eiablage zu fördern. Bringt man Zweige der Futterpflanze in den Behälter, beschädigt sich der Falter durch seine Stürmischkeit binnen kurzem ernstlich. Legt man einzelne oder mehrere Blätter der Futterpflanze (also Salweide) auf den Boden des Aquariums, wirbelt er alles durcheinander, und man kann keine eventuell abgelegten Eier erkennen. In Erkenntnis dieser Dinge schien es, daß wohl der gewünschte Erfolg nicht zu erreichen war.

Schon alles aufgegeben, setzte ich das gesäuberte Aquarium mit dem Falter in die pralle Sonne auf den Rasen. Der Falter registrierte sofort das Grün des Rasens durch das Aquarium und setzte sich nieder. Ich hatte nur interessehalber ein Thermometer in das Aquarium gelegt, um festzustellen, welche Temperaturen in der prallen Sonne entstanden. Es stellte sich nun an den zwei folgenden Tagen heraus, daß der gut gefütterte Falter in dem völlig leeren Aquarium auf dem scheinbar grünen Boden, bei einer Temperatur von 25 bis 28 Grad, in der Zeit von 12 Uhr bis 14 Uhr endlich die ersehnten Eier ablegte. Es muß aber scharf beobachtet werden, daß die Temperatur nicht an die 30-Grad-Grenze herankommt. Der Falter erliegt dann binnen kurzem einem Hitzschlag. Nach der Ablageprozedur muß der Falter sofort in den Schatten gebracht werden. Bald darauf nimmt er gern eine reichliche Fütterung entgegen. Auf diese Weise erhielt ich am ersten Tag 6 Eier und am zweiten Tag weitere 5 Eier. Dann war der Falter am Ende, der ja, nach seinem Zustand zu schließen, schon vor dem Fangen den größten Teil abgelegt haben mußte.

©Entomologischer Verein Apollo e.V. Frankfurt am Main; download unter www.zobodat.at

Nun einige Worte zur Eierpflege. Die Eier kleben am Boden des Aquariums. Man laßt sie einige Stunden im Schatten erhärten. Dann löst man sie sehr vorsichtig mit dem Fingernagel ab. Die hellgrünen, fingerhutförmigen Eier werden auf ihren waagerechten Boden aufrecht in ein Marmeladenglas gestellt. Zusätzlich legt man in dieses Glas einen gut angefeuchteten Streifen eines sauberen Papiertaschentuchs, damit ein gewisser Feuchtigkeitsgehalt im Glas gewährleistet ist. Dieser Streifen muß jeden zweiten Tag herausgenommen werden und kommt nicht zu naß wieder in das Glas zurück. Das Glas steht am besten im Zimmer an einem Fenster mit Morgensonne. Die Eier brauchen Licht, Mittagssonne wäre aber viel zu heiß.

Nach 14 Tagen war es dann soweit. Schon um 6 Uhr früh krochen äußerst lebhaft 11 Schillerfalter-Räupchen, ca. 6 mm groß, mit auffallend dicken Köpfen im Glas herum. Zwei frische Salweidenblätter wurden sofort als Futter angenommen. Jener Morgen wird mir in besonderer Erinnerung bleiben. Ich fuhr noch vor dem Kaffeetrinken mit dem Fahrrad in den Wald, um extra schöne Salweidenblätter zu holen. Es mochte in der zweiten Augustwoche 1979 gewesen sein. Ein strahlender, kühler Spätsommermorgen. Die Fütterung ging zwei Tage gut, und dann trat der erste Todesfall ein. Alsbald folgte der zweite, und der dritte bahnte sich an. Die „Katastrophe" war also „voll im Anmarsch"

Als entscheidender Retter ist hier unser Vereinsmitglied ALOIS HAMPEL aus Kahl am Main zu nennen. Ihm sage ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank für seinen guten Rat. Ich informierte Herrn HAMPEL seinerzeit telefonisch über die negativen Vorgänge in der Zucht. Herr HAMPEL bestätigte, daß jede Schillerfalterraupe im Glas oder Aquarium über kurz oder lang eingehen muß.

Um den Fortbestand der jungen Räupchen sicherzustellen, mußten diese unverzüglich ins Freie an ihre Futterpflanze kommen. Das hieß im Klartext, aus dem Wald eine Salweide in den Garten zu holen. Im heimatlichen Wald bei Bischofsheim war keine geeignete junge Salweide zu finden. Wieder bot sich Herr HAMPEL an, zusammen mit ihm im Wald bei Kahl am Main die kleine Salweide zu suchen. Das Unternehmen war erfolgreich, und eine junge, schlanke Salweide, ca. 160 cm hoch, wurde mit dem Wagen nach Hause transportiert. Das war Mitte August 1979. Der Boden war sandig, so daß der Wurzelballen nahezu unbeschädigt gehoben werden konnte. In einem großen tönernen Blumentopf, Durchmesser 30 cm, Höhe 40 cm, wurde das Bäumchen eingepflanzt und gut gewässert. Das Laub zeigte nach dieser Aktion keinerlei Verwelkungserscheinungen. Bei der Wahl des Standortes ist Halbschatten zwingend notwendig. Ich setzte den Blumentopf eng an eine dichte Hängezypresse, so daß die Weide Morgensonne bekam, tagsüber im Schatten stand und erst am Abend wieder die letzten Sonnenstrahlen erhielt.

Der Standort schien geeignet, denn alles kam nun prächtig voran. Die kleinen, auf die Weide umgesetzten Räupchen wuchsen zusehends, wenn auch die Fraßstellen äußerst gering waren. Leider kam für die dritte angeschlagene Raupe die Rettung zu spät, so daß ich von 11 Eiern jetzt nur noch 8 Raupen hatte. Schon bald zeigten die Räupchen ihre beiden charakteristischen Hörner, und so langsam begann der Herbst. Da die Weide mit einem Gazebeutel zugebunden war, können keine verläßlichen Angaben über die Häutung gemacht werden. Ich vermute, daß bis zum Einbruch des Winters zwei Häutungen stattgefunden haben.

©Entomologischer Verein Apollo e.V. Frankfurt am Main; download unter www.zobodat.at

Mit Sicherheit konnte aber folgende Beobachtung gemacht werden: Die Räupchen fraßen nur nachts. Tagsüber saß jedes Tier für sich allein auf der Oberseite eines Blattes. Genau vorn in der Blattspitze, mit dem Kopf nach oben, mitten auf der Mittelader des Blattes. Die Hörner waren genau in die Queradern des Blattes eingepaßt. Sie saßen auf einem leicht besponnenen Untergrund. Nachts waren diese Plätze leer, und es wurde irgendwo an einer Blattunterseite gefressen, niemals aber an dem Blatt mit dem gesponnenen Ruhekissen. Früh saßen dann alle wieder auf ihrem alten Platz in der Blattspitze. So ging dies seinen Gang, bis der Oktober kam und die Blätter langsam gelb wurden. Die Raupen waren jetzt ca. 8 mm groß. Sie verfärbten sich und wurden graubraun.

Nun kam die kritische Phase. Für eine gesunde Überwinterung ist es Voraussetzung, daß die Raupen in dieser Jahreszeit die Blätter verlassen, um sich auf die Zweige zu begeben. Zwischen Knospen oder in den Astgabeln wird dann der ideale Platz zu Überwintern bezogen. Nur, meine Raupen machten das nicht. Banges Warten verging, die ersten Blätter fielen ab. Plötzlich, am Abend des ersten Sonntags im November 1979, waren alle Plätze auf den Blättern leer. Nach intensiver Suche mit der Taschenlampe wurde festgestellt, daß jede Raupe in einer anderen Astgabel saß. Eng und flach an den Zweig gepreßt, völlig in der Farbe des Holzes, kaum zu erkennen. In dieser Nacht kam dann der erste Nachtfrost, 5 Grad minus. Am nächsten Morgen lagen fast alle Blätter abgefallen im Gazebeutel. Die kleine Weide war kahl. Nun war die Winterruhe der Raupen gesichert.

Während der langen Wintermonate war es schon zum feststehenden Ritual geworden, daß ich allabendlich mit der Taschenlampe den Raupen bei jeder Witterung einen Besuch abstattete. Im Gegensatz zu allen anderen Zuchten, die trokken gehalten werden müssen, war hier festzustellen, daß diese Räupchen mit der Nässe, dem Eis und dem Schnee ein geradezu inniges Verhältnis eingehen. Wenn es regnete, staute sich das Wasser zuerst in den Astgabeln, und genau in diesen stehenden Wassertropfen saßen die Raupen, tagelang quasi unter Wasser. Dann kam der Frost. Da passierte es, daß die Raupen wieder für längere Zeit in diesen gefrorenen Wassertropfen saßen, also mitten im Eis. Wenn es feinkörnig schneite, dann drang der feine Schnee durch den Gazebeutel und hing wiederum zuerst in den Astgabeln fest, so daß die Raupen auch ausgiebig den Schnee genossen.

So war der Winter 79/80 schon eine besondere Sache, denn wie oft passiert es einem Schmetterlingsfreund, daß er vor die Tür in den Garten gehen kann, um 8 Schillerfalterraupen bei der Überwinterung nach Herzenslust zu betrachten? Wie oft wurde schon an heißen oder nassen Junitagen erfolglos nach einer dieser begehrten Raupen gesucht? Und wie oft war wieder ein Sommer dahingegangen, ohne daß man überhaupt einen Schillerfalter zu sehen bekam?

So verging der Winter ohne besondere Vorkommnisse. Es blühten die ersten Schneeglöckchen, und die Räupchen saßen immer noch aschfahl mit abgespreizten Hörnern dicht an das Holz gepreßt in den Astgabeln. Dann kam der März mit den ersten warmen Abenden, und die Amseln ließen in der Dämmerung ihre Strophen hören, die den Frühling verkünden. Da kam Bewegung in die Sache. Die Räupchen verließen in der Dunkelheit ihre Winterplätze und

©Entomologischer Verein Apollo e.V. Frankfurt am Main; download unter www.zobodat.at

krochen gemächlich an den Ästen entlang. Dabei wurde gesehen, daß der leere Überwinterungsplatz auch einen leicht besponnenen Untergrund aufwies, von dem das Wasser abperlte. Morgens saß dann wieder jede einzelne Raupe stocksteif auf ihrem Platz, als sei nicht gewesen.

Die Zeit verging weiter bis Mitte April, und dann war nichts mehr zu halten. Die Knospen der Salweide brachen auf, und die frischen, zarten, hellgrünen Blättchen entfalteten sich. Da blieben die Plätze der Überwinterung für immer leer, und die Räupchen waren verschwunden. Sie hatten umgehend die hellgrüne Farbe der jungen Triebe angenommen und saßen fortan nur noch mitten in den frischen Blättern. Es war sehr schwer, sie zu sichten, und wochenlang mußte man mit der Ungewißheit leben, ob sie überhaupt noch da waren. Diese Frage wurde aber recht bald durch eine Sonderaktion geklärt, die kurzfristig durchgeführt werden mußte.

Wieder einmal wurde die abendliche Kontrolle mit der Taschenlampe durchgeführt, wobei alarmierend festgestellt wurde, daß der gesamte Busch von Ameisen befallen war und diese sogar teilweise die Raupen attackierten. Wie sich herausstellte, war der Grund der Ameisenplage eine Blattlausinvasion der Weide. Jetzt erwies es sich als praktisch, daß die Weide im Blumentopf transportabel war. Im Wohnzimmer wurde ein großer Bogen Packpapier ausgebreitet und in dessen Mitte die Weide gestellt. Jede einzelne Ameise wurde abgelesen und Blatt für Blatt von den Blattläusen befreit. Dabei konnten endlich alle Raupen genau in Augenschein genommen werden. Sie waren jetzt schon ca. 2 cm groß. Wir hatten Anfang Mai. Aber eine Enttäuschung blieb. Es fehlte eine Raupe. Von acht Stück waren es nur noch sieben. Offensichtlich hatte sie die Überwinterung nicht überstanden. Ich tröstete mich damit, daß sieben auch eine ganz schöne Zahl war. Der dünne Stamm der Weide wurde abschließend mit einem Leimring versehen, so daß die Ruhe vor Ameisen hergestellt war.

So um den 25. Mai 1980 nahm die Freßlust der Raupen bedenkliche Formen an. Es fehlten reihenweise ganze Blätter, und an den Ästen hingen nur noch die Stummel der Blattstiele. Das war ein gutes Zeichen, aber es mußte jetzt, in Hinsicht auf frischen Futternachschub, etwas passieren. Jeden zweiten Tag fuhr ich nun am Spätnachmittag mit dem Rad in den Wald und holte von einer besonders frischen Salweide zwei Äste. Diese Äste hatten die Länge der eingetopften Weide, ca. 1,50 m lang. Am Fuße der Weide wurde eine mit Wasser gefüllte Bierflasche aufgestellt, die die beiden Äste aufnahm. Der Gazebeutel wurde geöffnet, die Äste von unten in die Weide hineingeschoben und danach der Beutel wieder verschlossen. Die Raupen nahmen das frische Futter ohne weiteres an, und es bekam ihnen auch recht gut.

Nun setzte das große, hektische Fressen ein, was auf den „Endspurt" hindeutete. Die Raupen waren jetzt völlig erwachsen, ca. 5 cm lang. In ihrer Färbung waren sie nun voll ausgereift, und ich betrachtete mir die herrlichen Tiere so oft wie möglich. Gehörnt wie die Schnecken, der ganze Körper in einem schönen Smaragdgrün, welches durch zarte gelbe Striche unterbrochen wurde, und die Kopfregion überzogen mit einem zarten Hellblau. So ging es mit Riesenschritten der Verpuppung entgegen.

©Entomologischer Verein Apollo e.V. Frankfurt am Main; download unter www.zobodat.at

Am 11. Juni 1980 hing die erste Puppe leicht vibrierend unter einem Blatt. Alle Raupen verfärbten sich jetzt fast schlagartig. Die schönen Farben verblichen, sie wurden immer heller, fast durchsichtig, und dann hingen sie alle verpuppt unter frischen Blättern, die nicht angefressen waren. Eigenartigerweise wählten sie zur Verpuppung nur die Blätter von der eingetopften Weide aus, die hereingeholten Äste mieden sie. Offensichtlich merkten sie doch, daß diese Äste im Wasser standen und die Blätter während der Puppenruhe verdorren würden. So um den 20. Juni 1980 war die Verpuppung abgeschlossen.

Der oft genossene Anblick der Puppen während der Entwicklungszeit bot auch einen ganz besonderen Reiz. Da hingen sieben Schillerfalterpuppen zum Greifen nah und in Form und Farbe zum Verwechseln ähnlich mit den übrigen Blättern am Strauch. Sie hingen alle unter den Blättern und schaukelten sachte im Wind. Die hellgrünen Puppen waren leicht angerauht, auf der Brustlinie leicht gezähnt und von flacher, ovaler Form. Manchmal erinnerten sie an junge, grüne Pflaumen, die am Baum hängen.

Nun kam der letzte Akt. Anfang Juli 1980 verfärbten sich die Puppen. Sie wurden immer dunkler, und ich wurde mir klar darüber, daß ich sie im Gazebeutel an der Weide nicht schlüpfen lassen konnte. Ich schnitt die sieben Blätter mit den Puppen ab, zog mit der Nähnadel an jedem Blatt durch die Blattspitze und den Blattstiel einen Zwirnfaden und hängte jedes Blatt einzeln an die Decke des Zuchtkäfigs. Der Faden wurde dabei durch den Draht gezogen und festgeknotet. So hingen die Puppen wieder frei in der Luft, aber im sicheren Käfig.

Frühmorgens am 5. Juli 1980, ich hatte gerade wieder meinen Jahresurlaub begonnen, saß das erste Schillerfalter-Männchen gesund und kräftig an der leeren Puppenhülle. Die langen Fühler keck in die Luft gestellt, bereit zum Absprung in ein neues Leben. Das Schlupfergebnis und damit das Zuchtresultat sei nachstehend kurz wiedergeben:

5.7.1980	1 Männchen
8.7.1980	2 Männchen und 1 Weibchen
11.7.1980	2 Männchen
12.7.1980	1 Weibchen

So war der Kreis wieder geschlossen. Vom winzigen Ei bis zum gesunden, farbprächtigen Falter, die Natur hatte wieder ihr Wunderwerk unter Beweis gestellt. Es war viel Arbeit gewesen. Aber geerntet wurden unvergängliche Erinnerungen für ein Leben lang.

Anschrift des Verfassers:

FRITZ HELMER
Haingrabenstraße 36
6457 Maintal 2